



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Suleimann, Leon: Das Werden des Orients

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Werden des Orients

Von Dr. Leon Suleiman



Seit längerer Zeit beschäftigt die Frage: Wird der Orientale „Europäer“ werden? manchen führenden Kopf im Orient. Angehts der Isolierung der islamischen Türkei dem christlichen Europa gegenüber während der vergangenen Jahrhunderte und der vielen Kriege, die auf türkischem Boden ausgetragen wurden, deren Endergebnis eine unaufhaltsame Verdrängung der Türkei vom europäischen Kontinent war, mußte jene Frage in den Vordergrund treten. Man empfand Europa in weiten Kreisen der Türkei als eine von Zivilisation, Kultur, Kunst und Wissenschaft durchtränkte Einheit dem verlotterten Wirtschafts- und Staatsleben der alten Türkei gegenüber, und um den anderen Nationen politisch gleichberechtigt zur Seite treten zu können, sah man das Heil in einer möglichst weitgehenden wirtschaftlichen und kulturellen Annäherung an Europa, ja in einer Verschmelzung mit den Völkern, die man „die europäische Kulturgemeinschaft“ zu nennen pflegte. Diese Ansicht, die noch jetzt einen großen Teil der führenden Männer beherrscht, schien früher noch dadurch gerechtfertigt zu werden, daß der Beginn eines jeden Krieges gegen die Türkei mit wirtschaftlichen und kulturell-sozialen Mängeln begründet wurde, deren Abhilfe die anderen Mächte von der Türkei kategorisch forderten. Diesen Anlaß zu allen Kriegen schien man nun durch Europäisierung des Volkes beseitigen zu können, um dann einer friedlichen Entwicklung entgegen zu gehen. Man vergaß aber, daß diese von den Mächten verlangten wirtschaftlichen und sozialen Reformen nur den Anlaß zu den Amputationen gaben, die Europa während des neunzehnten Jahrhunderts so sehr in Anspruch genommen haben. Hinter jenen Anlässen steckten Ursachen ganz anderer Art: Wünsche, deren Erfüllung man nicht auf dem Wege der „Europäisierung“ erreichen konnte. Der Seeweg über Konstantinopel und der Landweg über Bagdad waren für Rußland und England gewiß weit stärkere Bedürfnisse als jene stets an die Spitze der Politik gestellten Reformbestrebungen. —

Es ist kein Zweifel, daß die Teilnahme an der europäischen Kultur eine der Vorbedingungen für eine zukünftige kraftvolle wirtschaftliche und politische Entfaltung des Osmanenreiches ist. Es gibt jetzt keinen vernünftigen Menschen an leitender Stelle in der Türkei, der nicht von dieser Binsenwahrheit wirklich überzeugt ist. Die sogenannte „nationale Partei“ warnt aber davor, so in den Apfel der Weisheit zu beißen, daß der sichere Tod die Folge wäre.

Assimilation kann unmöglich fortschrittliche Entwicklung bedeuten, die Verleugnung seiner Eigenart und das Aufgehen in anderen Völkern kann nicht das Ideal eines Volkes sein. Gerade der Ausbau der Eigenart des Landes und Volkes, seiner Kultur und Wirtschaft ist die Grundbedingung dafür, daß die Türkei in ein wirtschaftliches und kulturelles Austauschverhältnis mit Europa treten kann.

Nediglich zur Entfaltung seiner selbst ist es für die Türkei unumgänglich nötig, dasjenige für sich zu verwerten, was Europa in einem jahrhundertelangen Streben, Sinnen und Trachten im Dienst der allgemeinen Entwicklung der Nationen geschaffen hat. Trotz seines hohen Alters ist der nahe Osten ein „neues Land“, das erstaunlich reich an natürlichen und unerforschten Hilfsquellen ist. Im Wirtschaftsleben fühlt man es überall, daß man die Schätze, die der eigene Boden birgt, unmöglich ohne Zuhilfenahme der Errungenschaften der modernen Technik, die gerade auf dem Gebiete der Rohstoffgewinnung in Europa einen Triumph nach dem anderen feiert, wird heben können. Nur die Kräfte, die das Hirn des Menschen und sein physischer Fleiß hervorgebracht haben, können jene in der Natur und im Boden schlummernden Kräfte in Bewegung setzen. Wer weiß jetzt nicht, wieviel Eisenbahn- und Bewässerungsbauten die Türkei fremder Initiative und fremden Machtmitteln verdankt, deren Ausgestaltung nicht einmal die Macht des Krieges zu hemmen vermochte. Hunderte von Eisenbahn- und Straßenkilometern werden mit vereinter türkisch-deutscher Kraft auch während des Krieges durch das Land gezogen. Jetzt strategischen Zwecken dienend, werden sie doch bald dem friedlichen Erwerbsleben übergeben werden und jene Umwandlung tatkräftig unterstützen, die man auf allen Gebieten mit einer gewissen Selbstverständlichkeit sich vollziehen sieht. Es ist falsch, zu glauben, daß nur auf militärischem Gebiete eine Verjüngung eingetreten ist. Die Türkei befindet sich auch mitten im furchtbarsten blutigen Ringen in einem gewaltigen Erneuerungsprozeß, in keinem künstlich erzeugten Prozeß, sondern in einer Zeit natürlicher Wiedergeburt, in der man die notwendigen tiefeinschneidenden Einflüsse des Westens auf allen Gebieten deutlich erkennt. Alte Häuser werden in allen größeren Städten niedergedrückt, um gesündere und schönere Straßen zu schaffen. Allerlei öffentliche städtische Anlagen werden geplant und zum Teil ausgeführt. Probleme der Erziehung und Bildung tauchen auf. In den Zeitungen und Zeitschriften werden die Gründe des geistigen Tiefstandes erörtert und Pläne für die Fortentwicklung der nationalen Kraft, für die Bevölkerungsvermehrung, die Verhütung der Kindersterblichkeit usw. entworfen. Die öffentliche Meinung hat in der Türkei im Hinblick auf die große Zahl der Analphabeten einen unglaublichen Aufschwung genommen und den konstitutionellen Einrichtungen wird überall das größte Verständnis entgegengebracht.

Dieser Drang nach vorwärts wird nicht mehr aufzuhalten sein. Trotz aller Verwicklungen äußerer und innerer Natur wird er mit aller Macht, von politischen Zufälligkeiten unabhängig, weiter wirken.

Wenn es gewiß auch richtig ist, daß der Orient für den deutschen Handel noch keineswegs als ein Kompensationsobjekt für den Verlust überseeischer Interessen gelten kann, so ist doch der zahlenmäßige Beweis aus der Vergangenheit für die Zukunft der wirtschaftlichen Beziehungen angesichts des in einer völligen Umwälzung begriffenen Orients nicht überzeugend. Hier wirken Unterströmungen mit, die menschlichem Maß entgehen, die man aber mitfühlen und miterleben kann. Schon vor Beginn des Krieges haben auch die Amerikaner diesen Wandlungen des Orients volle Aufmerksamkeit geschenkt und machten die größten Anstrengungen, ihre wirtschaftlichen Interessen auf diese Voraussetzungen zu gründen. „Die Länder des Orients gehen einer Zeit wirtschaftlicher Entfaltung entgegen, die einen völligen Umschwung bedeutet und den Orientalen einen angesehenen Platz unter den Handelsvölkern der Welt erobern wird“, schrieb der amerikanische Generalkonsul in Konstantinopel an den Chef des amerikanischen Konsulardienstes. „Hier sind neue Märkte, Märkte von großer Entwicklungsfähigkeit, die aufmerksame Beachtung verdienen. Diese Märkte stehen im innigsten Zusammenhang mit dem Wohle von tausenden amerikanischen Arbeitern, Fabrikanten, Kaufleuten und Reedern.“ Und so ist es. —

Nun wird trotz dieses gewaltigen Entwicklungsganges und trotz der Verquickung des Orients mit dem Okzident, die sich auf allen Gebieten vollzieht, die Eigenart des Orients und des Orientalen die unbedingte Grundlage zu all dem bieten, was an Kräften des materiellen Wirtschaftslebens entbunden werden wird. Jene noch immer nicht gründlich genug erforschten Eigentümlichkeiten der orientalischen Wirtschaftsbedingungen, werden sich mit Notwendigkeit Berücksichtigung erzwingen. Es wäre bedauerlich, wollte man sich der Erkenntnis dieser Tatsache verschließen, die sich jedenfalls bei Nichtbeachtung unter großen Verlusten für das private und nationale Wirtschaftsvermögen der mit dem Orient in Berührung gelangten Völker, durchsetzen wird. Die der Natur des Orients und des Orientalen innewohnenden Kräfte aller Art, die teils auf Rassenanlagen, teils auf durch Jahrhunderte vererbten, zu Fleisch und Blut gewordenen geschichtlichen Überlieferungen beruhen, müssen in all ihren Einzelheiten intensiv erforscht und ergründet werden. Die hierauf aufzubauende Wirtschaftsform wird sich dann nicht schwer finden lassen.

Gewiß macht das kulturelle Leben einer Nation noch weit größere Ansprüche auf Beachtung ihres Seins und Werdens. Es ist auch selbstverständlich, daß keine noch so gewaltige technische und soziale Umwälzung die türkische Nation zwingen wird etwas aufzugeben, was wirklich Kultur und wahrhaft ihre Kultur ist, genau wie keine Kultur auf Erden je die Absicht haben kann, eine andere ebenso wahre und in ihrem Rahmen ebenso leistungsfähige Kultur zu vernichten. Nicht das Beste der französischen Kultur ist von den Paris besuchenden Türken nach Hause mitgenommen worden, und was an Gutem herüberkam, blieb den in einer ganz anderen Weltanschauung lebenden Türken stets fremd. Es fehlten die verwurzelnden Anpassungsmomente, die nur einer

selbstlosen liebevollen Hingabe eigen sind. Denn nur jene aufbauenden Kräfte sind wahrhaft neugestaltend!

Deutschland, das mit verhältnismäßig junger Kraft in die Schranken des Orients getreten ist, hat sein Bestreben in unzweideutiger Weise umgrenzt, sowohl in politischer, als auch in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung. Wie es die alten Kräfte der osmanischen Armee waren, die durch deutsche Lehrmeister zu jenen Leistungen erzogen worden sind, die in Deutschland gewiß niemals überschätzt wurden, aber auch bei den Feinden des Kalifenreichs nun lange nicht mehr unterschätzt werden, so wird auf osmanischen Boden osmanische Manneskraft zu wirtschaftlicher Betätigung erzogen werden, die den Güteraustausch beider Nationen zugute kommen wird. So wird auch deutscher Forschertrieb jene alten Kulturschätze des Orients emporziehen, sie verstehen lernen, ihren wahren Kern heraus Schälen, um ihn mit den allgemeinen modernen Geisteswissenschaften zu einer Masse zusammenzukneten, die wir dann als eine neue vorderasiatische Kultur erblühen sehen werden.

Wie auf wirtschaftlichem, so auch auf geistigem Gebiete kann die anderen europäischen Völkern so verhängnisvoll gewordene Parole: „Für den Export nach dem Orient ist alles noch gut genug“ nicht energisch genug bekämpft werden. Im Gegenteil nur das Waschechte, das Beste im Deutschtum schicke sich an die Arbeit im Orient. Die Türkei darf für das Deutschtum (besonders das kulturelle) kein jedermann offenstehendes Tätigkeitsgebiet sein. Eine umfassende Organisation muß dafür bürgen, daß eine genügende Auswahl und Auslese der entsandten Kulturpioniere getroffen wird. Man darf den „Balkanzug“ nicht lediglich mit einer Fahrkarte versehen besteigen. Jeder, der die Wege des Orients kennt, weiß, daß durch falsche Schritte aufgewirbelter Staub allen Nachkommenden in die Augen fliegt.

Der wirtschaftliche Kampf wird im Orient erst wenn die Waffen ruhen zu heller Flamme auflodern. Nichts kann mehr schaden als die Ansicht, daß die feindlichen Mächte der Türkei nach den Erfahrungen dieses Krieges ihre Hände vom Orient lassen werden. Eher wird das Gegenteil der Fall sein. Sie werden, nachdem sie nun eingesehen haben, daß die Türkei politisch und militärisch keine quantité negligible ist, ihre Anstrengungen verdoppeln, um wenigstens ihr verlorenes Prestige daselbst wieder zu heben. Für Deutschland gilt es nun einerseits diesem Kampfe zu begegnen, andererseits aber das Vertrauen eines in seinen europäischen Freunden so oft enttäuschten Volkes zu gewinnen, ein Volk, dessen Charaktereigenschaften keineswegs wirtschaftshemmend, dessen Religion niemals kulturfeindlich war zu einem Wirtschafts- und Kulturbündnis mit dem Deutschen Reiche erst vorzubereiten; ihm Güter zu verleihen, die die türkische Nation zu einem gleichberechtigten Faktor in die Wirtschaftsgruppe erheben, die sich von der Nordsee bis zum persischen Golf erstrecken wird. Gerade als Mitglied eines größeren Wirtschaftskreises muß die Türkei danach streben, auf der Grundlage der ihr von der Natur verliehenen

Wirtschaftsbedingungen groß zu werden, alle ihre Eigentümlichkeiten auszubauen. In ihrem Rahmen und in ihrer Eigenart muß sie leistungsfähig werden. Daß im Eifer des Wiederaufbaues über das Maß der nationalen Ziele und Zwecke hinausgegriffen werden wird, ist wohl psychologisch zu verstehen, doch hat man allen Grund anzunehmen, daß die praktische Wirklichkeit solche Bestrebungen sehr bald in den Umkreis des wahrhaft Nützlichen und praktisch Ausführbaren zurückführen wird. Das heißt aber: der Orient kann und wird europäisiert werden, ohne jemals Europa zu werden.



Persönlichkeit als Idee der Geschichte und des Weltkrieges

Von Dr. Karl Buchheim



urch den Weltkrieg hat die deutsche idealistische Philosophie in der Literatur eine erhöhte Bedeutung gewonnen. Insbesondere hat Fichte neue Verkündiger gefunden. Eine Schrift von Ottmar Dittrich „Neue Reden an die deutsche Nation“ (Leipzig, Quelle u. Meyer, Preis 2 Mark) will schon im Titel andeuten, daß der Verfasser gern der Fichte unserer Zeit sein möchte. Ob mit Glück, mag der Erfolg lehren. An philosophischer Tiefe und radikalem Ernst kommt das Buch den alten „Reden“ nicht gleich. Dafür liest es sich leicht, viel leichter als Fichte, der sich zum Schaden seiner propagandistischen Wirksamkeit auf populäre Sprache nicht gut verstand. Im übrigen geht Dittrich weniger auf Fichtes als vielmehr auf Hegels Spuren; er beruft sich auch an entscheidender Stelle (S. 36) auf Hegel. Denn folgendermaßen ist seine Geschichtsphilosophie: Die Urzeit des deutschen Volkes wird beherrscht von der Idee des Individualismus. Stämme, Völkerschaften, Einzelne stehen sich chaotisch gegenüber im Kampf aller gegen alle. Dagegen erhebt sich im fränkischen und deutschen Reich, im römischen Kaisertum und Papsttum die Idee des Universalismus und sucht alle Individualitäten zu unterdrücken. Diese wehren sich dagegen, und schon droht gegen Ausgang des Mittelalters alles wieder in ein individualistisches Chaos zu versinken: da erhebt sich als Synthese die Idee des Personalismus. Mit einer „List“ wird sie in den individualistischen Bestrebungen selber wirksam. Diese werden ihnen selbst unbewußt höheren Zwecken untergeordnet. Dabei dauern die Individualitäten an sich selbständig fort. Denn der Grundsatz des Personalismus lautet: „Alle für einen und einer für alle, und doch jeder ganz er selbst.“